



Ramenz  
und die  
Ramenzler Landschaft  
in ältester Zeit

Zur 700-Jahrfeier  
der Sechsstadt Ramenz

16. — 18. Mai 1925

---

Druck und Verlag von E. G. Krausche, Ramenz i. Sa.



Ramenzer Heimatbuch / Heft 3

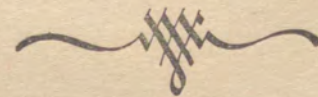


Ramenz  
und die Ramenzer Landschaft  
in ältester Zeit

von

Georg Uhlig

mit 7 Abbildungen.



Druck und Verlag von C. G. Krausche, Ramenz i. Sa.



Den

**Städtischen Körperschaften  
der Sechsstadt Kamenz**

ehrerbietigt gewidmet



Zum Geleit . . . . .	Seite 5
Urkunde	
Urkunden-Text . . . . .	" 9
Urkunden-Uebersetzung . . . . .	" 10
I. Wie die Oberlausitz deutsch wurde . . . . .	" 11
II. Wie Kamenz entstand . . . . .	" 17
Siedlungsplan A . . . . .	" 23
Siedlungsplan B . . . . .	" 24
Siedlungsplan C . . . . .	" 25
Siedlungsplan D . . . . .	" 26
Plan von Kamenz	
Anmerkungen . . . . .	" 27
Festordnungen zur 700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz . . . .	Seite 29—36





## Zum Geleit!

Zur 700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz sind gewiß zwei Fragen besonders zeitgemäß: Wie wurde unsere Heimat deutsch? Wie entstand Kamenz? Sie sind in den nachfolgenden Blättern so gut als möglich beantwortet worden. Die Quellen fließen zur ältesten Landes- und Stadtgeschichte spärlich; dem Verfasser waren von vornherein Fesseln angelegt, die durch eigene Schlußfolgerungen merklich gelockert wurden. Bisherige Auffassungen wichen neuen Annahmen, die, durch gründliche Untersuchungen vertieft und bewiesen, an anderer Stelle eine weit ausführlichere Darlegung erfahren werden. Alles in allem: Liebe zur Heimat schuf das Schriftchen, und um dieser Liebe willen möge es freundlich aufgenommen werden!





**K**annst du, so baue dir ein Haus, ein kleines,  
Ein Hüttchen nur, ein eignes, daß du wissest,  
Wie mühsam Andern ihre Stadt entstanden,  
Wie alte Völker sauer sich geplagt,  
Wie schwer ein jeder Stein gelegt ward, zweckvoll  
Als ein Gedanke durch die Seele ging,  
Gleichwie ein Pinselstrich am Bild des Malers.

Leopold Schefer,  
Lauscher Dichter, geb. 1784.



Handwritten Latin text on a parchment strip, likely a medieval charter or document. The text is written in a Gothic script and is partially obscured by a large, dark, circular seal or stamp in the center. The seal appears to be a wax seal, possibly containing a coat of arms or a signature. The parchment strip is mounted on a larger, light-colored page.



Urkunde des Bischofs Bruno I. von Meißen, vom 19. Mai 1225

- 1. die Stadt Kamenz erstmalig urkundliche Erwähnung findet,
- 2. die Weihe der durch Feuer verwüsteten Pfarrkirche zu Kamenz nach ihrer Wiederherstellung bezugt wird und
- 3. sämtliche zur Parochie Kamenz gehörenden Dörfer verzeichnet sind.



## Text der Urkunde vom 19. Mai 1225.

In nomine sancte et individue trinitatis. Bruno secundus dei gracia Misnensis episcopus. Quoniam ea, que ecclesiis dei ex fidelium devocione proveniunt aut ipsis dotis nomine assignantur, rata adeo eis debent ac stabilia permanere, ut invasor quilibet earundem dampnum salutis incurrat et excommunicationis sententiam mereatur, notum facimus tam presentibus quam futuris Christi fidelibus universis, quod cum Bernhardus de Vesta, vir strenuus et honestus, parrochiam in Kamenz in loco, ubi primo oppidum exstruxerat, in honore apostolorum Philippi et Jacobi dedicatam pariter et fundatam laudabiliter dotavisset, quod eo defuncto filius ejus, rerum et nominis ejus heres, locum oppidi immutavit et ipsam ecclesiam incendio devastatam per nostre humilitatis officium de novo faciens consecrari, dotem ejus antiquam in eo, quod antea minus habuerat, instaurans, ipsam laudabiliter auumentavit in hac forma: quatuor mansos juxta oppidum idem sitos cum omni utilitate, que inest vel inesse poterit in futurum; decimam justam ex dominicali suo; decimum denarium ex censu et teloneo oppidi proveniente; decimam urnam mellis, que in burcardo ipso ei et suis successoribus proveniet et provenit; curiam in oppido ipso unam et de singulis mansis, qui excoluntur ibidem, singulos modios siliginis; insuper forenses missales denarios; viginti mansos nemoris apud villam, que Bel dicitur, exolendos; de villis ad eandem parrochiam pertinentibus, Liepgersdorf, Swavesdorf, Petereshagen, Brunowe, Liebenowe, Cunratesdorf, Sconenbach, Grabowe et Grabowe, Bel, Berenbruche, Tschorne, Schildowe, Jesowe, Pazeliz, Witeniz, de singulis mansis cultis vel colendis prefate mensure singulos siliginis modios; in Cunratesdorf et Goztin mansos quatuor, et curiam plebani cum quodam orto in antiquo oppido assignavit. Unde nos prefate parrochie in dote premissa pacem auctoritate dei omnipotentis et nostra firmantes, in munimentum ejus presentem paginam conscribi et sigilli nostri impressione mandavimus roborari. Dedicavimus autem ipsam ecclesiam XIV. kalendas junii anno domini MCCXXV., pontificatus nostri XVII. Hujus rei testes sunt Nicolaus prepositus, Johannes scolasticus Budsinensis, Hugo de Kamenz, Cunradus de Bischofesheim, Gotfridus de Gerlagesdorf, Henricus de Polseniz, Theodoricus de Nuenkirchen, Berwardus de Ozech, plebani, Johannes sancte Afre canonicus, Bernardus de Polsnitz, Reynardus de Strele, Merboto supan, Everhardus de Wilcohw, Henricus de Crostiz, Petrus de Pratz, Hermannus de Plasiz, Grabis de Zransin, layci.



## Uebersetzung der Urkunde.

Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreieinigkeit! Bruno II. von Gottes Gnaden Bischof von Meissen. Da das, was den Kirchen Gottes aus Verehrung der Getreuen erspriest oder ihnen unter dem Namen der Begabung zugewiesen wird, ständig und unverändert ihnen bleiben soll, machen wir, damit jeder Angreifer auf die Kirchen Schaden an seinem Heile nehme und den Spruch des Bannes verdienter Maßen empfangen, sowohl allen gegenwärtigen wie künftigen Getreuen Christi bekannt: Nachdem Bernhard von Westa, der wackere und ehrenfeste Mann, in Ramenz an der Stelle, wo er zuerst die Stadt erbaut hatte, zur Ehre der Apostel Philipp und Jakob die Pfarrkirche geweiht und begründet und sie lobenswürdig ausgestattet hatte, und nachdem alsdann nach seinem Tode der Sohn, der Erbe von Besitz und Namen, den Platz der Stadt verändert hat und die durch Feuer verwüstet gewesene Kirche durch unsere Niedrigkeit von neuem weihen ließ, und deren alte Begabung, in dem was sie früher zu wenig hatte, wiederherstellte, vergrößerte er letztere in folgender Weise: Er wies als Eigentum der Kirche zu: 4 Hufen bei der Stadt Ramenz gelegen mit allen jehigen und künftigen Nuzungen; den rechten Zehnten aus seinem Herrenbesitze, den zehnten Pfennig aus dem Zins und Zoll der Einkünfte der Stadt; den zehnten Topf Honig, der im Burgward selbst ihm und seinen Nachkommen einkommen wird und eingekommen ist; ein Haus in der Stadt und von jeder Hufe, die dort bearbeitet wird, 1 Scheffel Roggen und überdies noch die Messespennige vom Markt; 20 Hufen Wald bei dem Dorfe Biehla, die noch zu roden sind; von folgenden zur Parochie gehörenden Dörfern Lückersdorf, Schwosdorf, Petershain, Brauna, Liebenau, Cunnersdorf, Schönbach, Großgrabe und Straßgräbchen, Biehla, Bernbruch, Ischornau, Schiedel, Jesau, Basitz, Wiednitz von jeder bebauten oder noch zu bebauenden Hufe einen Scheffel Roggen; in Cunnersdorf und Gottschdorf 4 Hufen, und den Pfarrhof mit dem Garten in der alten Stadt. Hierdurch den friedlichen Besitz an der vorbezeichneten Begabung der Kirche mit des allmächtigen Gottes Autorität und unserer befestigend, haben wir Auftrag erteilt, die gegenwärtige Schrift anzufertigen und mit unserem Siegel zu bekräftigen. Wir haben aber die Kirche selbst am 14. Tage vor den Kalenden des Juni im Jahre des Herrn 1225 und unseres Bistums im 17. Jahre geweiht. Dieser Handlung Zeugen sind: Nicolaus, Propst, Johannes, Scholastikus in Budissin, Hugo von Ramenz, Conrad von Bischheim, Gottfried von Gersdorf, Heinrich von Pulsnitz, Theodor von Neukirch, Berward von Ossegg, Pfarrer, Johannes, Kanonikus von St. Afra, Bernhard von Pulsnitz, Reinhard von Strele, Werboto Supan,<sup>1)</sup> Eberhard von Wilkow, Heinrich von Crostiz, Peter von Prattiz, Hermann von Plastiz, Grabis von Bransin, Laien.

<sup>1)</sup> Ueber den Supan vergl. 1. Teil der Schrift S. 14.



## I. Wie die Oberlausiz deutsch wurde.

„Weit mehr als die Eroberung der Slavenländer im 12. und 13. Jahrhundert erscheint deren Germanisation als ein wahrhaft erstaunlicher Vorgang: es ist die Großtat unseres Volkes während des Mittelalters. Wo kamen jene nicht ermüdenden und ermattenden Mengen deutscher Ansiedler her, die sich in ununterbrochenem Strome durch mehr als zwei Jahrhunderte in die Länder des Ostens ergossen — zur selben Zeit, da der deutsche Söldner die Heere seiner Kaiser wie fremder Fürsten zu füllen begann, da die Städte des Mutterlandes durch heimische Einwanderung in außerordentlichem Wachstum erblühten? In späterer Zeit finden wir Sachsen in Brandenburg, Mecklenburg und Pommern; Westfalen besonders am Rande der Ostseeküste hin bis Preußen und Livland; Thüringer und Franken im Meißnischen, in den Lausitzen, in Schlesien und Nordböhmen; Bayern in Südböhmen und Mähren, in den schlesischen Gebirgen, in den Osthängen der Alpen, Leute von Mosel und Rhein in Ungarn und Siebenbürgen; oberdeutsche Elemente vornehmlich im fernem Preußen, — und zwischen ihnen allseitig zerstreut Leute vom Niederrhein, von Holland, Brabant, und vor allem Flandern: jene zähen Niederländer, die schon unter Karl dem Großen in die Gegend von Corvey verpflanzt worden waren, die bereits im 11. Jahrhundert in gelegentlichem Zuge nach Ungarn, in massenhafter Einwanderung nach England gedrungen waren.“<sup>1)</sup>

Kein Geringerer als Karl Lamprecht äußert sich so über jene großartige Bewegung im Mittelalter, die drei Fünftel des heutigen Deutschlands erst deutsch machte. Und es ist tatsächlich etwas überaus Staunenswertes, wie große von Slaven bewohnte Länder in unausweichbarem Drucke nach und nach von einwandernden Deutschen des Westens in Besitz genommen, wie slavisches Land in stetigem Vorrücken deutscher Einwanderer germanisiert wird, wie Dörfer und Städte entstehen, wie Kirchen und Klöster ausblühen und deutsche Kultur andersrassige Elemente aufsaugt oder verdrängt.

Es war die Zeit gekommen, da vielen Bewohnern Westdeutschlands und der Niederlande die überfüllte Heimat zu eng wurde, da vielen der Osten als das Land aufleuchtete, das Glück, Aufkommen und eine neue Heimat verhieß. Flamen und Holländer, Rheinländer und Franken, Schwaben und Thüringer, alle richteten heiße Blicke der Sehnsucht nach dem Lande i h r e r Verheißung, nach dem Neuland, dessen Erde schon einmal deutsch war, und das erneut auf die Deutschen zu warten schien. Das Lied jener Tage, das von den Lippen der Flamen erklang, war auch das inbrünstige Sehnsuchtslied der Deutschen, auch sie sangen aus vollem Herzen:

Naer Oostland willen wij rijden,  
Naer Oostland willen wij meê,  
Al over de groene heiden,  
Al over de heiden,  
Daer isser en betere steê. —



Und ihre Hoffnung betrog sie nicht. Das, was sie ersehnten, ging in Erfüllung, der Osten ward ihnen das Land ihres Glückes, das Land, das Mut, Fleiß und Ausdauer vergalt, ihnen und den nachkommenden ungezählten Generationen. —

Wie wurde nun unser Land deutsch? Um diese Frage verständlich zu beantworten, müssen wir in das erste Jahrtausend unserer christlichen Zeitrechnung zurückgehen und fortschreitend die Entwicklung verfolgen, die die Eroberung und Germanisierung der slavischen Länder von Anfang an nahm.

Schon einmal besaßen die Germanen den Osten des heutigen Deutschlands, das Land der grünen Grasnarbe, Muringaland nannten sie die Wildnis zwischen Weichsel und Elbe. Die Ober- und Niederlausitz und die Landstriche rechts der Elbe bewohnten die Semnonen, das Land links der Elbe und Thüringen die Hermunduren. Das in seinen Auswirkungen folgenschwerste Ereignis des ersten Jahrtausends nach der Geburt unseres Heilands, die Völkerwanderung, veranlaßte auch diese Völker, ihre Wohnsitze zu verlassen und neue Siedlungen und Weiden zu suchen. Sie fanden sie teils weit im Süden an der Donau, in Italien und Südfrankreich, Spanien und Nordafrika, teils im südlichen Deutschland in den westlichen Alpenländern. Die verlassenen Landstrecken blieben längere Zeit unbewohnt, etwa erst im 6. Jahrhundert drangen Slawen aus dem Innern Rußlands langsam nach dem Westen vor. Im heutigen Sachsen und Thüringen setzte sich ein großer Stamm, die Sorben, fest; im Jahre 632 geschieht ihrer (surbii) erstmalig Erwähnung.<sup>2)</sup>

Der Böhmer Wald, die Saale und die Elbe hauptsächlich bildeten in der Folgezeit die Grenzen zwischen den Deutschen und Slawen. Karl der Große legte zur Sicherung seiner Länder Grenzmarken an, von denen aus sich ein lebhafter Handel zwischen Ost und West entwickelte, die aber auch oft feindliche Einfälle der Deutschen in das Slawenland sahen. Bis ins zweite Jahrtausend hinein währte von nun ab der Kampf zwischen deutschem Wesen und dem Slaventum und zwar solange, bis der Osten von deutscher Art erfüllt war.

Groß, groß war das Sorbenland, im Osten von der Bober, im Westen von der Saale, im Süden von den Lausitzer Bergen und dem Erzgebirge und im Norden von den See- und Sumpfniederungen der Spree und Havel begrenzt. Die Bewohner gliederten sich wieder in eine große Anzahl kleinerer Völkerschaften und Stämme, von denen uns die Lufizanen und Milzanen als Bewohner der Nieder- und Oberlausitz, und die Misani und Daleminzier oder Glomacen<sup>3)</sup> als Bewohner rechts und links der Elbe beschäftigen werden.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß die Sorbensiedlungen sich gleichmäßig auf die Ländergebiete, auf Berg und Tal, erstreckt hätten! Vielmehr waren Sorben hauptsächlich nur in der Ebene und auf dem welligen Hüggelland anzutreffen. Dort allein gestattete ihnen ihr leichter, hölzerner Hakenpflug, das Land zu pflügen und zu beackern. Der einfache sorbische Pflug war für steinigen, wurzeldurchwachsenen oder schweren Boden völlig ungeeignet, da er das Erdreich nicht tief zu furchen oder die Scholle zu wenden vermochte, sondern nur oberflächlich lockerte. Daraus besonders erklärt es sich, daß die Höhen des Erzgebirges und des Lausitzer Berglandes keine Sorbensiedlungen aufweisen.

Die Tätigkeit der Sorben war eine rein bäuerliche; sie bebauten das Land, trieben Viehzucht und übten Jagd, Fischfang und Bienenzucht aus. Die Grundlage für die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebensbetätigungen bildete die engste Familienbande, die Blutsverwandtschaft. Aus ihr entsprossen Haus-, Sippen- und Dorfgemeinschaft. Das in Besitz genommene Land blieb Eigentum der Familie oder der Sippe. In der für uns in Betracht

kommenden Zeit waren sie längst nicht mehr Nomaden; wohl infolge sich nach und nach entwickelnder neuartiger Abhängigkeitsverhältnisse blieben sie bald immer auf dem genutzten Lande in Dauersiedlungen (Dörfern). Weder Gewerbe noch Handel war den Sorben völlig fremd, das Weben ihnen ebenso bekannt, wie die Töpferei, doch es war Hauswerk, man deckte nur den eigenen Bedarf. Die von Mainz über Erfurt durch die Länder der Daleminzier und Milzanen nach Krafau führende hohe Landstraße brachte den deutschen Kaufmann in die sorbischen Gebiete; es ist daher schon frühzeitig ein lebhafter Handel durch Deutsche auch in den Sorbenländern bezeugt.

An der Spitze des Dorfes oder der Sippe stand der Älteste (Supan), der die Arbeiten verteilte, das Vermögen der Sippe verwaltete und den Verkehr mit den anderen Hauscommunien oder Sippendörfern vermittelte. Zusammenleben und Wirtschaft waren also kommunistisch und blieben es solange, bis unter deutschen Einflüssen die Sorben Oberhäuptlinge als Vorsteher von Dorfverbänden wählten. Vererbbar war aber diese bevorzugte Stellung eines einzelnen Gliedes der Gemeinschaft nie, und die Institution eines Wahloberhäuptlings blieb sicherlich in den Anfängen, wohl deshalb, weil der weiteren Entwicklung einer stärkeren politischen Zusammenfassung der Sorben durch die Eroberung ihres Landes durch die Deutschen vorzeitig ein Ende gemacht wurde.

Die also vorhandenen kleinen und kleinsten Gemeinwesen waren voneinander vollkommen unabhängig, jede Person frei, und rechtlich, gesellschaftlich und wirtschaftlich infolge ihrer Zugehörigkeit zu einer Hausgemeinschaft (Einzelsippe) sichergestellt. Jeder Stamm besaß eine größere (Bundes-)Beste, die ihnen in schweren Kriegszeiten Zuflucht bot. Als solche sind urkundlich bezeugt die Beste Gana (nahe bei Meißen) für die Daleminzier, Budiffin für die Milzener und Lebusa für die Lufizanen. Daneben aber bestanden noch kleinere Zufluchtsstätten (Fliehburgen), die heutigen Sorbenschanzen, unter deren Schutze vielfach die Sorbenweiler lagen. —

Wie schon bemerkt, war es Karl der Große, der die Länder seiner Herrschaft durch Errichtung von Marken mit befestigten Plätzen an den östlichen Grenzen gegen die Slawen schützte; auch seine Nachfolger beschränkten sich auf diese Abwehrbetätigung. Dabei versuchten sie, allerdings mit wechselndem Erfolg, die Sorben tribut- und heerespflichtig zu machen. Zum Erfolge führten die sich entwickelnden Kriege aber erst unter Heinrich I. Dieser unterjochte in schweren Kämpfen die Daleminzier (928), eroberte ihre Beste Gana und legte die Burg Meißen an. Von hier aus brachte er auch, wie Thietmar von Merseburg berichtet, die Milzener unter seine Botmäßigkeit und zwang sie, Zins zu entrichten; das aber, was dem Milzener in nationaler und religiöser Beziehung eigen war, ließ er unangetastet. Die Unterjochung war demnach keine mit den schwersten Folgen, sie nötigte die Sorbenstämme nur, die Oberhoheit Heinrichs I. anzuerkennen und Tribut zu zahlen.

Als Eroberer dieser Gaue im wirklichen Sinne kann demnach Heinrich I. nicht angesehen werden, da die unterworfenen Länder nur in ganz lose Verbindung zum Reiche kamen. Aber, daß er zwei Einrichtungen schuf, die die völlige Eroberung erst ins Reich der Möglichkeit bezogen, macht ihn zum ruhmvollen Bahnbrecher des Deutschtums: er schuf ein immer schlagfertiges stehendes Reiterheer und die Burgwardverfassung. Von ihnen wird zu sprechen sein an einer Stelle, wo ihre Auswirkungen sich am deutlichsten erkennen lassen.

Anders wurde es unter Otto dem Großen, der sich als Schirmherr der Christenheit fühlte, und von der Mission, die Sorben dem Christentum zuzuführen, aufs tiefste durchdrungen war. Die Christianisierung setzte neben einer



vollkommenen Unterwerfung die Angliederung an das Reich voraus. Otto der Große machte nun erst aus den sorbischen Landstrichen Marken, die nunmehr einen Bestandteil des Reiches bildeten, also diesem angegliedert waren, und in militärischer und politischer Hinsicht von Markgrafen verwaltet wurden.

Im Jahre 968 gründete derselbe Herrscher das Bistum Meissen und überwies der Stiftung hierbei den zehnten Teil des aus dem nunmehrigen Gau Milska zu leistenden Tributs an „Honig, Geld, Sklaven, Gewand, Schweinen und Getreide“. In kirchlichen Dingen unterstand nun der Gau Milska dem Bistum. Mit der Stiftung dieser geistlichen Oberbehörde hatte das Christentum in der Mark Meissen festen Fuß gefaßt und Zeugnisse sind vorhanden, daß auch bald im Gau Milska ein wenn auch geringer kirchlicher Einfluß zu spüren war. In der Markgrafschaft Meissen gebot der mächtige Markgraf Gero, der erst in dauernden Kämpfen die tatsächliche Herrschaft der Deutschen zwischen Oder und Elbe begründete.

Doch immer neue Kriege zur Festigung alter Siege waren nötig, bis Markgraf Eckard (I.) „die Milzener ihrer althergebrachten Freiheiten beraubte und sie zu Knechten machte.“) Nunmehr war im Gau Milska nur der Deutsche frei, der Wende aber durchweg unfrei, wenn auch in Abstufungen von mehr oder minder Unfreiheit. Es waren dies: die Wethenici, wendische Krieger des Markgrafen, mit kleinen Lehnen ausgestattet; Supane, Vorsteher von Dorfgemeinschaften, Richter, Steuererheber, Schöffen im Landgericht in wendischen Rechtsachen, und Beauftragte des Grund- und Landesherrn in der Durchführung gesetzmäßiger Beschlüsse; Wihasen mit den gleichen Dienstpfllichten wie die Supane, doch nur für ein Dorf; Mancipia, auf Gütern sitzende Hörige; Smurden, die niedersten von Deutschen und eigenen Volksgenossen verachteten Unfreien.

So haben wir uns nach dem Gesagten um das Jahr 1000 die Bevölkerung des Gaues Milska aus einer dünnen Schicht Deutscher und den unfreien, noch ihre alten Götter anbetenden Wenden zu denken. —

Um die Wende des ersten Jahrtausends erstand dem deutschen König in Boleslaw Chrobry, dem Polenherzog, der sein Reich mit allen Mitteln auszubreiten trachtete, ein gefährlicher Feind. Auf die von den Deutschen eroberten Slawenländer war sein Sinn gerichtet, im Jahre 1002 gewann er die Marken Meissen und Milska.) Wohl oder übel war König Heinrich II., noch ohnmächtig und im eigenen Reiche nicht gefestigt, gezwungen, Boleslaw mit der Ober- und Niederlausitz zu befehlen, und dem Freund und Verbündeten des Polen, dem Grafen Gunzelin, Halbbruder des einem Mordanschlage zum Opfer gefallenen Markgrafen Eckard I., Meissen, zu übergeben. Doch schon 1004 eroberte Heinrich die Sorbenländer wieder zurück; Graf Hermann, ein Sohn des schon genannten Eckard und Nefte Gunzelins, erhielt das Lehen über das Milzener Land. Und noch eine Macht, die geistliche, faßte Fuß im Gau Milska: Im Jahre 1006 schenkte Heinrich II. dem Bistum Meissen die drei Burgwarde im vielumstrittenen Land: Ostrusna, Trebista und Godobi (Dolgowitz, Döberschau und Göda).

Im Jahre 1007 gelangte die Oberlausitz wieder in die Hände Boleslaws, in denen sie nahezu ein Vierteljahrhundert blieb. Kaiser Konrad II. erst eroberte sie nach langen Kämpfen und nach dem Tode des Polenherzogs wieder zurück. So sehen wir denn im Jahre 1031 den Gau Milska vom Markgrafen Hermann von Meissen, der ihn schon früher einmal besessen hatte, verwaltet; ihm Jahre 1071 erscheint der Gau als zur Grafschaft Eckbert II. von Meissen gehörig, von dem er aber bereits 1076 an den Böhmenherzog Bratislaus kam. Dieser übereignete ihn seinem Schwiegersohn Wiprecht von Groitzsch, in dessen Händen der Gau

ein halbes Jahrhundert blieb; im Jahre 1136 erwarb ihn Konrad der Große von Wettin. 22 Jahre später fiel die Oberlausitz als Reichslehen an Böhmen zurück, bei welchem Lande sie, abgesehen von einer 66jährigen Herrschaft der Brandenburger Askaniern (1253—1319) fast 500 Jahre verblieb. —

Wie wir gesehen haben, war auch unsere Oberlausitz schon seit dem 10. Jahrhundert dem Deutschen Reiche einverleibt; dabei aber, abgesehen von der dünnen Oberschicht Deutscher, durchaus slavisch geblieben. Die Germanisation lag noch in weitem Felde; sie begann aber mit dem Zeitpunkte in kaum sichtbarem Umfange, als die Bekehrungsversuche des Bistums Meissen einsetzten. Eine Stärkung erfuhr das Deutschtum dadurch, daß die Eroberer, besonders Eckard I. von Meissen, viele ihrer Mannen im Lande zurückließen und sie mit Land belehnend verpflichteten, die den Deutschen feindlich gesinnten Sorben im Zaume zu halten. Es waren diese Lehnsträger Edle und Freie, denen sich dann die sogenannten milites agrarii hinzugesellten. Hier ist der Ort, auf die von Heinrich I. geschaffenen beiden Einrichtungen, die den Germanisierungsmühen erst die Grundlagen gaben, kurz einzugehen, auf das stehende Reiterheer und die Burgwardsverfassung.

Das von Heinrich I. errichtete stehende Reiterheer bestand aus Leuten unfreien Standes, die den Kern des Heeres bildeten und im unterworfenen Sorbenlande mit einigen Hufen angesiedelt wurden. Sie waren zur Kriegsfolge verpflichtet und bezogen nebenher aus den Tributeinkünften einen Sold. Im stetigen Weiterrücken nach Osten erfolgte also eine, wenn auch noch verhältnismäßig schwache Besiedelung des unterworfenen Landes mit diesen, milites agrarii genannten, Kriegern.

Die nun auch in Erscheinung tretenden Burgwarde haben wir uns als Stützpunkte für die Verteidigung und Verwaltung bestimmter Teile des Gaues vorzustellen. Je weiter sich die Reichsgrenze von Westen nach Osten schob, um so größer wurde ihre Zahl. Ein Burgward umfaßte die sorbischen Siedlungen und den befestigten Burgort, in dem der Befehlshaber und die Burgmänner und Knechte wohnten, mit dem am Fuße des Burgortes sich hinziehenden suburbium), den Wohnungen der Knechte und Hörigen des Befehlshabers. Die sorbischen Bewohner des Burgwardsbezirks hatten zur Instandhaltung des Burgorts die nötigen Frondienste zu leisten und waren auch zur Lieferung von Lebensmitteln aus dem Ertrage des von ihnen bebauten Grund und Bodens verpflichtet.

Sämtliche Burgwarde unterstanden dem Oberbefehle des Kastellans oder Präfecten des Gaues, der in der Bundesfeste seinen Wohnsitz hatte (im Gau Milska Budissin.)

Aus dem wenigen, was über die Burgwarde gesagt wurde, erhellt, daß sie einen mehrfachen Zweck hatten. Sie umfaßten den Wirtschaftsbezirk, aus dem die Leistungen an Diensten, Zinsen und Zehnten und anderen Abgaben an den Befehlshaber des Burgortes flossen, sie waren aber auch Gerichtsbezirk und, als Kirchen entstanden, die kirchlichen Sprengel, und als solche der geistlichen Gewalt zehntenpflichtig.)

Bis in das 13. Jahrhundert hinein wird Budissin im Gau Milska als die einzige Stadt genannt. Überall in den Tälern und den Flußläufen erhoben sich nur die Weiler der Wenden und die Niederlassungen der wenigen freien und nichtfreien Deutschen. Sind auch schon hier und da vom Bistum Meissen begründete Kirchen nachweisbar, so ist doch mehrfach bezeugt, daß Germanisierung und Christianisierung des Landes bis in das 13. Jahrhundert hinein nur äußerst geringe Fortschritte machten.



In der Mark Meißen dagegen konnte, da wesentlich günstigere Bedingungen vorlagen, die Kolonisierung und Germanisierung schon als abgeschlossen gelten, als der Gau Milsta im Jahre 1158 an Böhmen fiel. Der Zustrom von Auswanderern aus dem Westen Deutschlands war aber noch nicht versiegt, unaufhaltsam bewegte er sich weiter nach Osten auf der 1225 bereits antiqua strata genannten Hohen Straße ins Milzener Land. Nicht nur freiwillig kamen sie; von den Grundherren gerufen, fanden sie offene Arme. Das Beispiel in der Meißner Mark fand Nachahmung, denn schon 1104 hatte Graf Wiprecht von Groitzsch fränkische Bauern in der Gegend von Lausitz, wenig später Bischof Gerung von Meißen Flämen in seinen Besitzungen angesiedelt. Und als ums Jahr 1165 die Silbererze bei Freiberg entdeckt worden waren, erfolgte bereits vier Jahre später der Abbau durch Harzer Bergleute. Von einschneidender Bedeutung mag endlich eine Tatsache für die Christianisierung der Oberlausitz gewesen sein: die Gründung der Kollegiatkirche und des Domkapitels in Budissin im Jahre 1213. Nun saß eine obere kirchliche Macht im Lande, die ganz andere Auswirkungsmöglichkeiten besaß, als das ferne Meißen. Es wird gerade von nun ab ein reger Eifer in der Kolonisierung bemerkbar, der auch sonst durchaus erklärbar ist. Der Einwanderer suchte „behäbigen Sitz auf eigener Scholle, größere Freiheit der Bewegung, höhere soziale Geltung“. Alles dies erhielt er für seine Mühen, das Land urbar zu machen. Doch auch der Grundherr kam auf seine Rechnung. Die von den deutschen Einwanderern besiedelten Bruch- und Waldländereien wurden gerodet und pflugmäßig gemacht. Für das überlassene Land hatte der Kolonist je nach dem Umfange dem Grundherrn in Geld wie in Naturalien zu zinsen. Je größer also das besiedelte Land war, um so höher belief sich das Einkommen für den Grundherrn daraus. Weiter erfuhr das bisher schwache deutsche Element durch die Einwanderer eine beträchtliche Stärkung, die Stellung der Grundherren gegenüber den Sorben wurde daher eine weitaus sicherere und gefestigtere.

Für die Anlegung deutscher Dörfer hatte sich ein feststehendes System herausgebildet, das schon in Thüringen und Meißen zur Anwendung kam. Der Grundherr stellte dem „Lokator“, seinem Beauftragten, oder dem Führer der Kolonisten, Land zur Verfügung, das diese in soviel Hufen aufteilten, als Bauernstellen ausgefüllt werden sollten. Gleichzeitig erfolgte die Anlegung des Platzes für das Dorf und die Ausmessung und Verteilung der Höfe, hinter denen sich regelmäßig die Hufen in langen Streifen bis zur festgesetzten Dorfgrenze hinzogen; oder auch „lagen sie im Gemenge und setzten sich aus zahlreichen Streifen der einzelnen großen Feldabschnitte, der Gewanne, zusammen“. Ein bestimmter Teil der Flur galt als Gemeindeland, das die Gemeindeglieder als Wald und Weide gemeinsam benutzten.

War der Lokator ein kleiner Ritter, so nahm er eine Anzahl Hufen gewöhnlich am Ende der neuen Siedlung für sich in Anspruch und errichtete darauf sein Herrenhaus. Ihm war die niedere Gerichtsbarkeit übertragen. Dem Führer der Kolonisten wies dagegen der Grundherr unter Ueberlassung einiger Hufen Land das Amt eines Erbrichters zu. Als solchem lagen ihm neben Bezahlung eines Erbzinnes besondere Pflichten ob, er übte die niedere Gerichts- und Polizeigewalt aus, sorgte für die Durchführung landes- und grundherrlicher Befehle, trieb Abgaben und Steuern ein und hielt darauf, daß die Hufen des neuen Dorfes immer besetzt waren. Auch hatte er ein Lehn Pferd für den Kriegsdienst beim Grundherrn zu stellen.

Der Lokator benannte die neue Ansiedlung oft nach seinem Namen, so ist Hennersdorf als Dorf des Heinrich, Gersdorf als Dorf des Gerlach, Cunnersdorf als Dorf des Konrad u. s. f. zu deuten. —

Einer der militärisch und strategisch wichtigsten Punkte der westlichen Grenze der Oberlausitz war zweifellos die Stelle, wo die alte Handelsstraße von West nach Ost die Schwarze Elster überschreitet, also der Ort, wo heute Ramenz liegt. Hier finden wir denn auch im 12. Jahrhundert einen Burgward und eine slavische Siedlung. In den endlosen deutsch-polnischen Kriegen mag dieser Burgward eine überragende Rolle gespielt haben. Die Lage an der Straße und am Flusse erscheint zum Stützpunkt der Truppen beider Völkerschaften wie geschaffen. Und als dann Meißen deutsch geworden war, mußte auch die weiterschreitende Germanisierung zuerst den Ramenzer Kreis treffen, wie ebenso Christianisierungsversuche zuerst sich auf die heutige Westlausitz erstreckt haben mögen. Die Ueberlieferung sagt denn auch, daß Ramenz schon Mitte des 12. Jahrhunderts begründet worden sein und eine Kirche besessen haben soll.

Nicht weit von der Elsterfurt steht eine Sorbenschanze, der heutige Reinhardtsberg. Am Fuße dieser sorbischen Fliehburg dürfte sich die wendische Siedlung befunden haben, die später (1248) als „Reinhardtsdorf“ erscheint. Die Annahme, daß diese Siedlung einem Lokator (Reinhard) zur Errichtung eines Dorfes nach deutschem Recht übergeben worden sei, ist durchaus gerechtfertigt. Eine Verdrängung der Wenden erfolgte dabei nicht, das Dorf wird eine aus Deutschen und Wenden gemischte Bevölkerung besessen haben; als Hof des Lokators könnte wohl die heutige Schankwirtschaft „Der Winkelkrug“ anzunehmen sein.

## II. Wie Ramenz entstand.

War der germanisierende Einfluß der im Budissiner Land ansässigen Edlen und milites agrarii ein außerordentlich geringer gewesen, so ging dagegen vom Bistum Meißen und seinen Dienern eine weit spürbarere Wirkung aus, wenn auch zuerst in bescheidenen Grenzen und wohl auch mehr als Begleiterscheinung zu den Bekehrungsversuchen. Schon waren Kirchen vorhanden, bezeugt sind Bauzen, Göda und Jauernick, schon besaß das Bistum im Lande umfänglichen Besitz, dem sich bis ins 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts weitere Landstriche hinzugesellten, da trat eine Machtverstärkung des kirchlichen Regiments ein, die erst mittelbar, dann unmittelbar, die überwiegend deutsche Oberlausitz schuf. Die Errichtung des Kollegiatstifts in Bauzen im Jahre 1213 war es, die eine geradezu verblüffende Beschleunigung in der Christianisierung und Germanisierung des Landes Budissin nach sich zog. Jetzt war eine kirchliche Oberbehörde im Lande, von der ganz andere Wirkungen ausgehen mußten, als vom entferntesten Meißen. Die beiden Machthaber des Landes Budissin, der König von Böhmen und der Bischof von Meißen, belehnten meißnische Edle mit Grund und Boden, der böhmische Herrscher zweifellos unter dem Einflusse des Kirchenfürsten, und schufen so die großen Herrschaften, deren Inhaber jahrhundertlang eine überragende Rolle im Lande spielten. Das Kollegiatstift leistete einen beträchtlichen Teil der Dörfer und Kirchen bildenden Kleinarbeit, denn Antrieb, Führung und Hilfeleistung, die Grundlagen schöpferischen Schaffens, gingen vom Stift aus, von den Adligen mit Verständnis und Dank entgegengenommen. Der Meißner Edle, voll Tatendrang und Feuer für die Siedlungsidee, arbeitete mit der Geistlichkeit Hand in Hand; Laie und Kleriker, beide hatten das Meißner Beispiel vor Augen und wandten bewährte Regeln auf dem neuen Gebiet an. Und so konnte es nicht fehlen: Schon nach wenigen Jahrzehnten ist das Land Budissin mit einer großen Menge von Dörfern deutscher Ausprägung übersät, sind überall Kirchen vorhanden und Städte entstanden.<sup>10)</sup>



Es wird angenommen, daß die Ramenzer Landschaft zu Böhmen gehörte, als sie einem Meißner Adeligen, Bernhard von Besta, als Lehen überlassen wurde. In neuerer Zeit sind Zweifel aufgetaucht, ob tatsächlich Ottokar von Böhmen der Grundherr der heutigen nordwestlichen Oberlausitz gewesen sei und ob nicht vielmehr der Bischof von Meissen als Besitzer des Burgwards Ramenz angesehen werden müsse.<sup>13)</sup> Diese Unklarheit ändert aber nichts an der Tatsache, daß um die Wende des 13. Jahrhunderts der schon genannte Bernhard von Besta mit den Landstrecken belehnt wurde, die bald in Urkunden eine genauere Feststellung erfahren.

Das Geschlecht derer von Besta, wohl nach dem Orte Besta bei Weitzensfels an der Saale so genannt, tritt schon in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts im Gefolge der Markgrafen von Meissen hervor. So erscheinen Burchard und Sinfried von Besta im Jahre 1187, als der erstere von dem Dorfe Rauba bei Lommahsch  $3\frac{1}{2}$  Hufen Land an das Kloster Zella verkauft, in der hierüber ausgestellten Kaufsurkunde. Burchard von Besta wird auch weiter 1197 in zwei Urkunden Markgraf Dietrichs des Bedrängten als Zeuge erwähnt. In der Gefolgschaft Dietrichs wird im Jahre 1201 aber noch ein Bernhard von Besta angeführt, der das Dorf Lastau bei Colditz besaß. Nach dem Tode dieses Bernhards verkauften seine Söhne und die Tochter, Bernhard, Conrad, Bolrad und Kunigunde, mit Zustimmung ihrer Mutter vor dem Jahre 1220 das Dorf an das Kloster Buch; Markgraf Dietrich bestätigte im genannten Jahre den Verkauf als Lehns herr, Bischof Engelhard von Naumburg 1221 als Reichsvertreter. Dabei werden die Söhne des Verstorbenen bereits „Gebrüder von Ramenz“ genannt. Damit ist schon der Zusammenhang zwischen denen „von Besta“ und „von Ramenz“ bewiesen. Die Urkunde vom 19. Mai 1225 bestätigt dies noch ausdrücklich. In ihr bezeugt nämlich Bischof Bruno II. von Meissen die durch ihn erfolgte Wiederweihe der durch Feuer verwüsteten Kirche nach ihrer Herstellung und erzählt dabei, daß Bernhard von Besta an dem Ort, wo er zuerst die Stadt errichtet hatte, eine Kirche zur Ehre der Apostel Philippus und Jakobus angelegt und sie ausgestattet habe.

Überlieferungsweise wird als das Jahr der Anlegung der ersten Stadt das Jahr 1142 angegeben. Wir halten dieses Jahr für zu früh, da Bernhard von Besta damals wohl noch nicht lebte oder zumindest noch im frühesten Kindesalter stand. Es mag etwa 1190 gewesen sein, als er die Landschaft Ramenz erhielt und die Stadt nach deutschem Recht aussetzte. Des Stadtbegründers geschieht erstmalig 1187 Erwähnung, kurz vor 1220 ist er gestorben, er war, ein mittleres Lebensalter angenommen, demnach im besten Alter, als er die Stadt Ramenz anlegte.

So steht also unumstößlich fest, daß Bernhard von Besta die Stadt Ramenz errichtete. Wo aber hat die erste Gründung gelegen? An der Stelle, wo Ramenz jetzt steht, keinesfalls, denn die erwähnte Urkunde vom 19. Mai 1225 unterrichtet uns weiter davon, daß der Sohn des Erbauers, Bernhard (II.), den Ort der Stadt verändert habe. Daß diese Neuanlage<sup>14)</sup> auf den Berg, wo die Stadt sich heute noch befindet, zu stehen kam, ist nie bestritten worden, und ebensowenig ist bezweifelt worden, daß die älteste Stadt „im Grunde an der Elster“ gelegen hat. Nur eine genauere Begrenzung wird vermist. Da befehrt uns eine genaue Prüfung des Stadtplans. Berggegenwärtigen wir uns: Es sind bereits vorhanden die Sorbenschanze mit der Sorbensiedlung (I des Stadtplans) und der Schloßberg mit dem suburbium (II des Stadtplans). Im langgestreckten schluchtartigen Herrental mit dem dieses durchfließenden Flüsschen verbot sich eine Stadtanlage aus natürlichen Ursachen. Die ganze Bodengestaltung wies in die Elsterniederung am Eulenberg. Und dort hat zweifellos die alte Stadt

gelegen.<sup>15)</sup> Die Slawensiedlung mag sich etwa bis zur großen Mühle (im Mittelalter wendische Mühle) erstreckt haben, daran anschließend haben wir uns die Stadt von folgenden heutigen Straßen begrenzt zu denken: Die Elstraerstraße (Grenze mit dem suburbium) hinauf bis zur Bauznerstraße, Bauznerstraße, Honerswerdaerstraße, Bahnstraße mit katholischer Kirche und Spittelvorwerk, Verbindungsweg zwischen letzterem und der oberen Uferstraße, Kuhwegeinmündung und Uferstraße bis zur Großen Mühle. Dadurch, daß die Hohe Straße in ältester Zeit von Nebelschütz aus am Spittelforst vorüber nach dem heutigen Kuhweg verlief und zwischen dem Eulenberg zur Rechten und der Schwarzen Elster zur Linken bis zur Furt weiter führte, lag sie selbst in der ältesten Stadt und durchschnitt diese in scharfer Biegung nach rechts in westlicher Richtung. Hier, am Kreuzungspunkte von Straße und Schwarzer Elster, mögen die drei Kretscham (Gasthöfe) gestanden haben, von denen die Ueberlieferung erzählt.

Die Pfarrkirche und der Pfarrhof lagen in der Stadt. Vieles weist darauf hin, daß die erste Pfarrkirche an der Stelle gestanden hat, wo heute die katholische Kirche steht, und der Pfarrhof mit dem erst später urkundlich auftretenden Hospital im Spittelvorwerk zu suchen ist. (Vergl. Stadtplan III.)<sup>16)</sup>

Die älteste Stadt lag jedoch nicht besonders günstig. Die Schwarze Elster, durch das Lange Wasser verstärkt, wird in alter Zeit mehr als heute die Niederung in Hochwasserszeiten überschwemmt haben. Nur nach Norden freiliegend war die Stadt von den übrigen Seiten vom Eulenberg, der Sorbenschanze, dem Schloßberg und dem heutigen Stadtberg umstellt. Von diesen Höhen dürfte wohl nur der Schloßberg, auf dem die von Bernhard von Besta errichtete Burg stand, besetzt gewesen sein, die übrigen Höhen boten strategisch und militärisch Feinden und Belagerern willkommene Stütz- und Angriffspunkte. Mit steinernen Mauern und Türmen war die Stadt noch nicht versehen, lediglich Wallgraben und Holzumplantungen mit Holztoren verliehen ihr eine nicht allzu bedeutende Wehrhaftigkeit. Nach alledem darf es nicht wundernehmen, wenn Bernhard II., der Sohn Bernhards von Besta's, bald die Gelegenheit ergriff, die Stadt an eine andere Stelle zu verlegen und zwar dorthin, wo sie heute noch steht, auf die Höhe. Wir sind berechtigt, das „locum immutavit“ der Urkunde im weitesten Sinne zu nehmen und an eine vollkommen neue Stadtanlage zu denken. Daß die Veranlassung der Verlegung eine verheerende Feuersbrunst gewesen sei, wie man aus der „durch Feuer verwüsteten Kirche“ geschlossen hat, ist garnicht nötig und überhaupt nicht der Fall gewesen, da ja „die alte Stadt“ (antiquum oppidum) in der Urkunde vom 19. Mai 1225 ausdrücklich als weiter bestehend bezeugt wird. Eher ist anzunehmen, daß die unverminderte und womöglich gar noch vermehrte Einwanderung von Deutschen in das Ramenzer Gebiet hierzu Veranlassung bot.

Bernhard II. vollzog nach der Urkunde vom 19. Mai 1225 diese Verlegung der Stadt, ließ aber die alte Stadt bestehen, in der ja auch Pfarrkirche und Pfarrhof weiter verblieben. Ein Reinhard wandelte, wie schon früher gesagt, in der Folgezeit die Sorbensiedlung in ein Dorf nach deutschem Recht um und gab ihr seinen Namen; dieses Dorf mag sich, begünstigt durch die Lage, immer inniger mit der alten Stadt vereinigt haben. In der neuen Stadt wohnten die Deutschen, in Reinhardsdorf aber überwog das wendische Element durchaus. Die Grenzen zwischen Reinhardsdorf und der alten Stadt vermischten sich endlich völlig, bis der Brand von 1275 die Sorbensiedlung teils verschwinden, teils in der alten Stadt aufgehen ließ.

Wann Bernhard II. die Lage der Stadt veränderte, ist nicht bekannt. Wir möchten aber annehmen, daß die Verlegung etwa von 1213 ab ihren Anfang nahm.



Möglich ist dies, denn schon in diesem Jahre erscheint Bernhard II. von Ramenz bei Gelegenheit der Umgrenzung der Burgwarde des Landes Budissin. Die beiden Grundherren dieses Gebiets, der König von Böhmen und der Bischof von Meißen hatten nämlich beschlossen, die Grenzen ihres Grundbesitzes innerhalb der Länder Jagost<sup>19)</sup> und Budissin durch Beauftragte feststellen zu lassen. Zwölf Männer von Ansehen begannen 1213 damit, den Umfang der Burgwarde festzusetzen und später eine Scheidung des böhmischen von dem bischöflich-meißnischen Besitz vorzunehmen. Die Arbeiten wurden mehrere Jahre fortgeführt und fanden ihren Niederschlag in der bekannten Grenzurkunde vom 7. Mai 1241. Als einer der Scheidungsleute wird Bernhard von Ramenz genannt, der also schon 1213 Herr der Landschaft Ramenz war und die bereits zu diesem Zeitpunkte vom Vater ererbte erste Stadt auch verlegt haben kann.

Die neue Stadtanlage entsprach durchaus dem nordostdeutschen Schema, das sich für solche Städtegründungen herausgebildet hatte. In der Mitte lag der Markt, von dem aus Straßen nach den Toren führten. Auch hier war an Steinmauern und Steintore noch nicht zu denken, Erdwälle und Gräben mit Holzpflanzungen und Holztoren schützten die Stadt. Im Norden dürfte die heutige Theaterstraße als Grenze anzunehmen sein, so daß die hohe Straße (jetzt an der Mönchsmauer) weiter südlich verlaufen ist (vgl. Stadtplan IV). Ebenso wird der heutige Anger, der erst nach dem Brande von 1275 das von der Mannschaft der Herren von Ramenz bewohnte Burglehn faßte, noch völlig unbebaut gewesen sein, wie auch auf dem heutigen Pfarrkirchhof die Kirche fehlte.

Nun zur Frage: Welchen Stammes waren die Einwanderer, die die Bewohner der Stadt bildeten? Nach der noch im 16. Jahrhundert lebendigen Ueberlieferung sollen Flamländer die Tuchmacherei nach Ramenz gebracht haben. Von anderen Sechstädten ist das Gleiche urkundlich bezeugt, es liegt kein Grund vor, diese Annahme für Ramenz abzulehnen. Weiter mag das benachbarte Meißen, wie seinen Adel, auch den Bauern und Handwerker geschicht haben, und auch Schwaben (Schwosdorf, älteste Form Swavesdorf), Thüringer (Döringshausen bei Wittichenau), Franken (Frankenthal bei Bischofswerda), Leute von der Saale, der Heimat der Herren von Besta (Saalau bei Wittichenau), fanden in Ramenz und seiner Umgebung eine neue Heimat. Daneben stellten aber auch die Wenden einen erheblichen Teil der Einwohner, zumindest in den Vorstädten. Ramenz unterschied sich zweifellos in nichts von der Bevölkerung der anderen um diese Zeit entstandenen Städte der Oberlausitz; Deutsche und Wenden bildeten in ihrer Gegensätzlichkeit eine Stimulanz, aus der im Laufe der Zeit die besondere Art des Oberlausitzers erwuchs.

Die Verwaltung und die Gerichte der Stadt waren selbstverständlich nach deutschem Rechte geordnet.

An der Spitze der den Herren von Ramenz erbuntertänigen Stadt stand der Bürgermeister mit dem Ratskollegium. Das letztere dürfte im 13. Jahrhundert aus 12 Ratsherren bestanden haben; wir können dies allerdings nur aus einzelnen Urkunden des 14. Jahrhunderts feststellen. Die Herren von Ramenz besaßen, wenn sie Bürgermeister und Rat nicht gar selbst wählten, doch zumindest das Bestätigungsrecht. Ein Wahlrecht im weiteren Sinne, etwa so, daß die gesamte Bürgerschaft die Wahl ausübte, bestand im 13. Jahrhundert nicht, erst als Ramenz im Jahre 1318 eine freie Stadt wurde, scheint die Handhabung des Wahlrechts eine beweglichere geworden zu sein.

Auch in Dingen der hohen und niederen Gerichtsbarkeit besaßen das Ausübungsrecht die Grundherren. Sie bezogen von dem nicht unbeträchtlichen Einkommen ein Drittel, die verbleibenden zwei Drittel flossen in die landesherr-

liche Kasse. Den Richter wie die Schöffen, die übrigens einen Teil des Ratskollegiums bildeten, setzten ebenfalls die Herren von Ramenz ein, bis im Jahre 1318, mit dem Anfall der Landschaft Ramenz an die Markgrafen von Brandenburg, auch die Gerichte an Brandenburg kamen. Das Amt eines Erbrichters gelangte nun durch Kauf in die Hände von Adligen, in deren Familien es sich weiter vererbte. Leider ist nur der letzte Besitzer der Ramenzer Gerichte bekannt, nämlich Hans von Mülheim, dem 1383 der König von Böhmen erlaubte, sie an die Stadt Ramenz zu verkaufen. Seitdem übte die Stadt selbst die Gerichtsbarkeit, die hohe wie niedere, aus und war schon wenige Jahrzehnte später in der Lage, die Stadtwillkür, „das mit freiem Willen der Stadt gemachte Stadtrecht“ zu gebrauchen.

Schon mehrfach haben wir die kirchlichen Verhältnisse der Stadt berühren müssen. Seit dem 10. Jahrhundert befand sich der Gau Milska, später Budissin, in geistlicher Abhängigkeit von dem Bistum Meißen. Die erste Ramenzer Pfarrkirche erbaute Bernhard von Besta wohl am Ende des 12. Jahrhunderts. Sein Sohn stellte sie vor 1225, als Feuer sie verwüstet hatte, wieder her und vermehrte ihr Einkommen. Alles das erfahren wir bei Gelegenheit der Wiederweihe der Kirche durch den Bischof Bruno II. von Meißen aus der hierüber ausgestellten Urkunde. Patron und Kollator waren selbstverständlich die Herren von Ramenz, bis im Jahre 1248 die Witwe Bernhards II., Mabilia, und seine Söhne Witego I., Bernhard III. und Bernhard IV. bei der Stiftung des Klosters Marienstern diesem u. a. die Pfarrei Ramenz überwiesen. Seitdem übte die Abtissin des Klosters Kollatur und Patronat über die Pfarrkirche zu Ramenz aus. Der kirchliche Bezirk, die Parochie der Stadt Ramenz, hat sich Jahrhunderte lang so erhalten, wie er in den ältesten Zeiten auftritt. Die Urkunde vom 19. Mai 1225 nennt 17 Dörfer, nämlich Lückersdorf, Schwosdorf, Petershain, Brauna, Liebenau, Cunnersdorf, Schönbach, Großgrabe, Straßgräbchen, Biehla, Bernbruch, Zschornau, Schiedel, Jesau, Deutschbaselitz, Wiednitz und Gottsdorf, wenige Jahrzehnte später kommen noch Gelenau, Wiesa, Hennersdorf und Rohrbach hinzu. Diese Dörfer stellen zum größten Teil Neusiedelungen der Herren von Ramenz nach deutschem Rechte dar, über die an anderer Stelle genau Untersuchungen in Aussicht genommen worden sind.

Schon im 13. Jahrhundert und wohl zu der Zeit, als die immer mehr wachsende Zahl der Kirchen deren Zusammenfassung in Bezirken nötig machte, wurde Ramenz der Sitz eines Erzpriesters. Diese wichtige Stellung entsprach der Einteilung des Bistums Meißen in 10 Archidiaconate, von denen eines die Oberlausitz einnahm. Ein solches Archidiaconat war wieder in Erzpriesterstühle geteilt, von denen in der Oberlausitz der Ramenzer der größte war. Der Ramenzer Erzpriester, in den ältesten Zeiten der jeweilige Stadtpfarrer, gebot über 29 Kirchen, darunter über die der großen Herrschaften Ruhland und Hoyerswerda.<sup>19)</sup>

So, wie eben geschildert, gestaltete sich das innere und äußere Leben der jungen Stadt, als sie im Jahre 1275, am Mittwoch vor Pfingsten, eine furchtbare Feuersbrunst vernichtete. Nicht nur die Gründung des zweiten Bernhard fiel den Flammen zum Opfer, auch die alte Stadt, die Staveniedlung (Reinhardsdorf) und das suburbium am Schloßberg wurden vollkommen zerstört. „Der allerschrecklichste größte Brandschaden“ wird dieses Unglück von den Alten genannt, das „die Stadt ganz und gar bis auf den Boden abgebrannt“ habe. So meldet der Chronist Habertorn, sich bei seinen Angaben auf „alte Verzeichnisse“ berufend.

Auch Pfarrkirche und Pfarrhof, bekanntlich in der alten Stadt gelegen, waren niedergebrannt. Diese Zerstörung gab Veranlassung, die Kirche an einer



anderen Stelle zu errichten und zwar in der oberen Stadt auf dem Berge an der höchsten Stelle, — dort, wo sie jetzt steht. Der Pfarrhof kam zweckmäßigerweise nicht weit davon zu stehen. Das Hospital baute man an der alten Stelle wieder auf; als Erbauer wird Bernhard von Ramenz, der spätere Bischof von Meißen genannt; er war es auch, der dem Hospital die Maria Magdalenenkapelle hinzufügte.

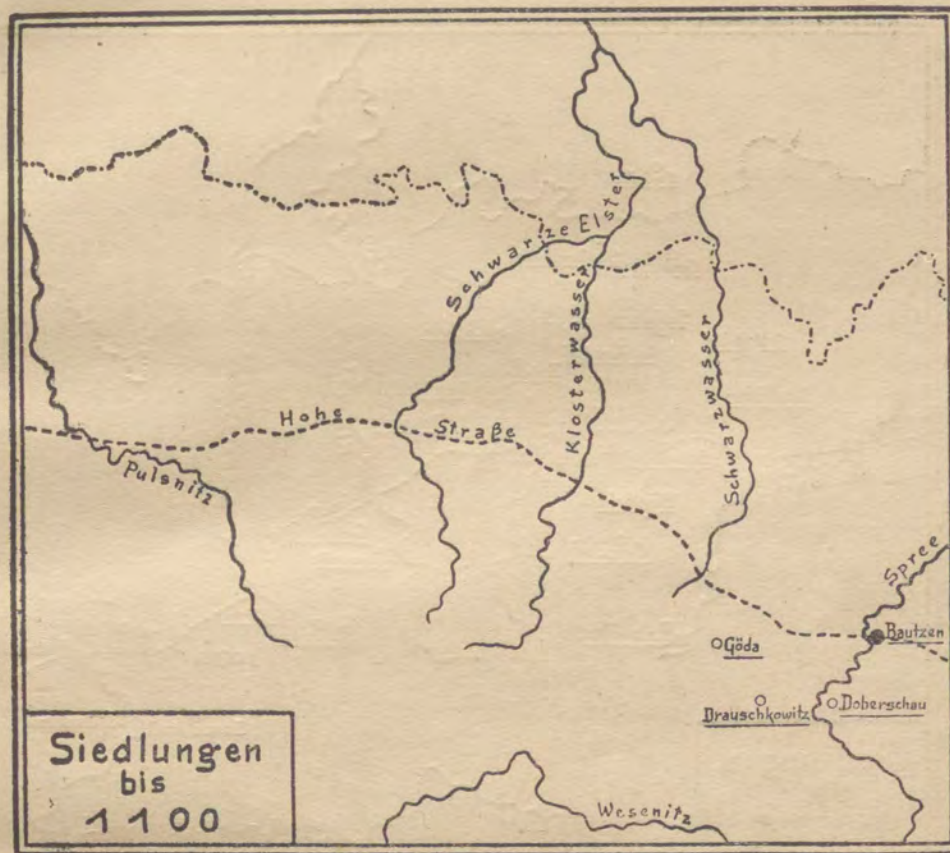
Allen Geschichtsforschern ist aufgefallen, daß die erste Kirche den Aposteln Philippus und Jakobus geweiht war, die Pfarrkirche später aber als „Liebfrauen“ oder „Marienkirche“ auftritt. Es dürfte ausgeschlossen sein, daß die erste Pfarrkirche etwa einmal umgeweiht worden sei, das wäre nach kanonischem Recht einem Raub an den Heiligen gleichgekommen und strafwürdig gewesen. Der Brand von 1275 klärt die Sache. Die neue Pfarrkirche wurde nach vollkommener Zerstörung der alten an einer anderen Stelle errichtet, nämlich auf dem höchsten Punkte der Stadt. In einer Zeit, in der der Marienkultus in höchster Blüte stand, lag es nahe, sie der Mutter Gottes zu weihen. Dies war nach kanonischem Recht erlaubt und entsprach durchaus den Wünschen der gesamten Bevölkerung.

Diese neue Kirche hat zweifellos eine sehr lange Bauzeit beansprucht, denn erst 1383 ist die erste Altarstiftung urkundlich bezeugt. Und schon wenige Jahre später fiel sie wieder einem Brande zum Opfer. Als Ramenz im Oktober 1429 von den Hufnuten fürchterlich heimgesucht wurde, mag auch die Pfarrkirche vollkommen zerstört worden sein, denn im Jahre 1432 sprechen Urkunden von Beihilfen zum Kirchenbau. Zuerst wurde der Chor fertig, der allein, längere Zeit an der Westseite durch eine Mauer geschlossen, den kirchlichen Handlungen genügen mußte.<sup>10)</sup> Erst im Jahre 1489 war auch, wie eine alte Inschrift noch heute in der Kirche bezeugt, der Bau der Vierschiffsanlage beendet.

Bisher wurde das heutige Katechismuskirchlein für die alte Pfarrkirche St. Marien, wenn nicht gar für die älteste Philippus- und Jakobuskirche gehalten. Dies ist schon bauwissenschaftlich unmöglich, denn die Kirche ist ein Werk des 15. Jahrhunderts. Man hat sie aber auch als die Kapelle bezeichnet, die 1358 die Witwe Kunne Kost als fromme Stiftung zu Ehren ihres Gatten errichtete. Auch dies ist nicht richtig; da die Stiftungsurkunde von der Kapelle „uffewenig“ (auswendig) der Pfarrkirche spricht, so wird sie wohl an diese angebaut gewesen sein. Sie verschwand wahrscheinlich, als die Pfarrkirche im Hufnutenkriege vernichtet wurde, und wird nie mehr erwähnt. Aber im 15. Jahrhundert finden wir eine „wyndische Capell“ verzeichnet, die die heutige Katechismuskirche sein dürfte. Der wendische Kaplan, der an der Kapelle wirkte, tritt ebenfalls früh auf, es ist daher die Annahme gerechtfertigt, daß sie wohl von ihrer Begründung ab den Wenden des Ramenzer Kirchspiels eingeräumt gewesen ist. Als bei Uebergabe des Franziskanerklosters an die Stadt im Jahre 1565 die Klosterkirche für den wendischen Gottesdienst bestimmt wurde, blieb die Kapelle ferner unbenutzt und verfiel immer mehr. Im Jahre 1727 spricht der Pastor Primarius Johann Gottfried Lessing von ihr als von einer „wüste liegenden Capelle“. —

Es war nötig, einige Entwicklungsperioden der Stadt über das gesteckte Ziel hinaus zu verfolgen, um die Zusammenhänge zwischen Anfang und Fortgang von Geschehnissen darzutun. Doch würde es über die Absichten des Verfassers und den Zweck der Schrift hinausgehen, die übrigen Verhältnisse der alten Sechsstadt in den späteren Jahrhunderten auch nur zu streifen. Denn die vorliegenden Blätter wären dann nicht das geworden, was sie im engsten Sinne sein wollen: Ein Gedenken an Entstehen und Werden unserer lieben Stadt Ramenz in altersgrauer Zeit! Möge diese Absicht gelungen sein!

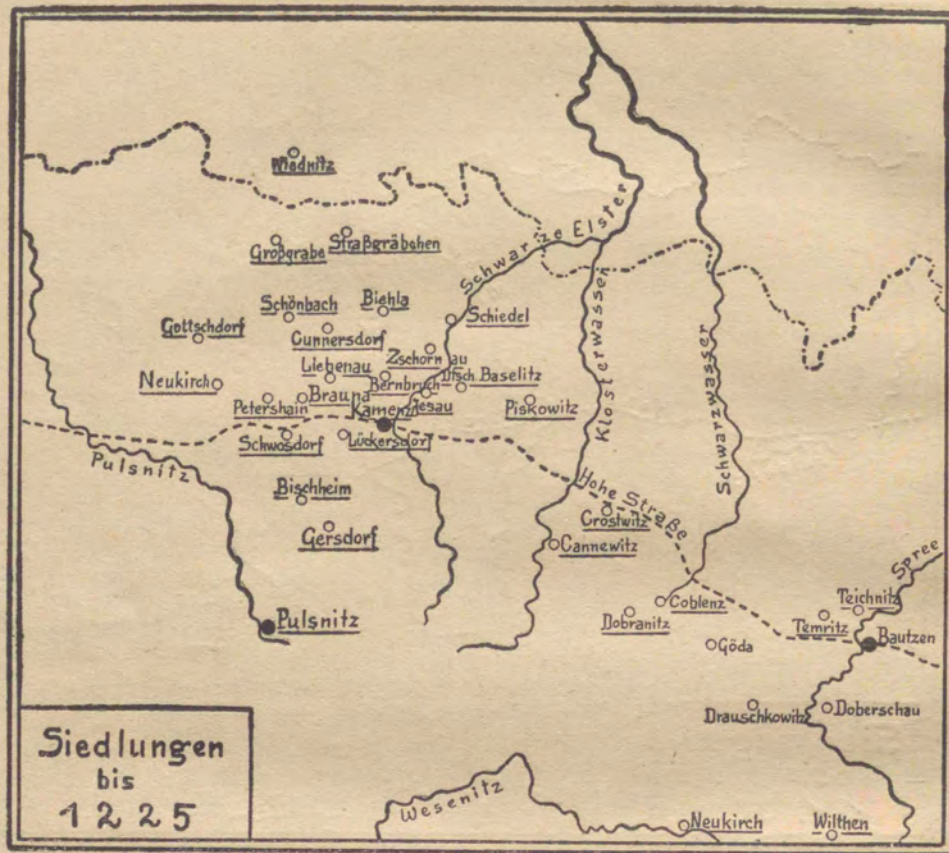
### Siedlungsplan A.



Deutsche Siedlungen bis zum Jahre 1100



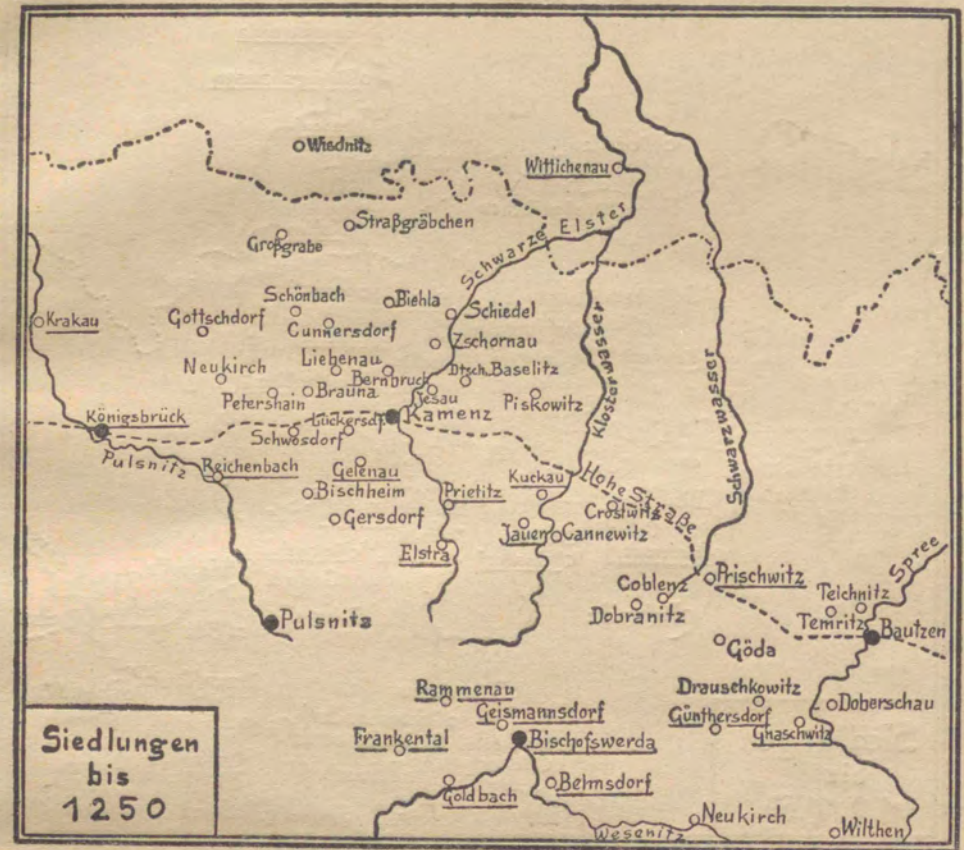
### Siedlungsplan B.



Deutsche Siedlungen, urkundlich erwähnt bis zum Jahre 1225

(Die unterstrichenen Namen bedeuten den Zugang gegen die auf dem Plan A verzeichneten Siedlungen.)

### Siedlungsplan C.



Deutsche Siedlungen, urkundlich erwähnt bis zum Jahre 1250

(Die unterstrichenen Namen bedeuten den Zugang gegen die auf dem Plan B verzeichneten Siedlungen.)



### Siedlungsplan D.



Deutsche Siedlungen, urkundlich erwähnt bis zum Jahre 1275

(Die unterstrichenen Namen bedeuten den Zugang gegen die auf dem Plan C verzeichneten Siedlungen.)











14. Es ist aus der Urkunde festzustellen: Bernhard von Besta gründete an der Stelle, wo er zuerst die Stadt erbaut hatte, die Pfarrkirche. Daß die Stadt in der Elsterniederung lag, ist zweifelsfrei, demnach muß sich auch dort die Kirche und der Pfarrhof befunden haben. Bernhard von Ramenz verlegte die Stadt und ließ die vom Feuer verwüstete Kirche nach ihrer Wiederherstellung durch Bischof Bruno II. von Meißen von neuem weihen. Es kommt demnach nicht eine vollkommene Zerstörung der Kirche in Frage, sondern eine Beschädigung durch Feuer! Die Kirche war also stehen geblieben und zwar, wie aus der Urkunde hervorgeht, in der alten Stadt, wo auch der Pfarrhof mit dem Garten lag. Die Verlegung der Stadt änderte demnach die Lage der Kirche und des Pfarrhofs nicht, („den Hof des Pfarrers mit einem bestimmten Garten in der alten Stadt“). Das Hospital wird erst später (1248) erwähnt, im ganzen 13. Jahrhundert jedoch niemals die Maria Magdalenen-Kapelle. Wäre diese bereits 1248 vorhanden gewesen, dann wäre sie bei der Ueberweisung des Hospitals als Teil der Ausstattung an das neugegründete Kloster St. Marienstern mit aufgeführt worden, denn diese Kapelle war von ihrer Gründung an immer die Hospitalkapelle. Daß Kirche, Pfarrhof und Hospital zusammengelegen haben, erhellt daraus, daß in der ältesten Zeit immer ein Geistlicher als Verweser für das Hospital eingesetzt war. — H. Knothe spricht im Cod. Dipl. Sax. Reg. 2 VII. von einem neuen Pfarrhof, selbstverständlich in der neuen Stadt! Das ist ein Irrtum, die Urkunde spricht nur allgemein von „einem Hofe in der Stadt selbst“ (curiam plebani in oppido ipso), den die Pfarrkirche besaß.
15. Jagost, das an den Gau Budissin angrenzende Land.
16. Es gehörten zum Ramenzer Erzpriesterstuhle: Ramenz, Schwepnitz, Lichtenberg, Ponikau, Großgrabe, Nebelschütz, Bischheim, Gersdorf, Döbling, Crostwitz, Königsbrück, Kratau, Neukirch, Wulsnitz, Elstra, Reichenbach, Höfendorf, Kroppen, Ruhland, Lindenau, Hoyerswerda, Schmorkau, Wittichenau, Biela, Raundorf, Collm, Liebenau, Hohenboda, Lauta. Nach Tobias, N. Laus. Mag., Bd. 43, wohl ungenau und entstellt.
17. Gurlitt, a. a. D., S. 17.

### Zu den Beilagen.

Das Lichtbild der Urkunde vom 19. Mai 1225 wurde vom Lichtbildner R. Steinert angefertigt. Die Urkunde selbst wird im Kloster St. Marienstern aufbewahrt, das Klosterstift stellte sie in freundlicher Weise zur Verfügung.

Die Abbildung des Stadtsiegels auf dem Innentitel stellt die älteste Form dar. Es dürfte um 1280 entstanden sein.

Der Stadtplan von Ramenz ist dem Heft 36, von C. Gurlitts „Beschreibender Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens“, entnommen.

Die 4 Siedlungskarten wurden von Herrn Oberstudiendirektor Professor Dr. Muhle in Ramenz angefertigt.



# Festordnung

für die  
700-Jahrfeier der Sechsstadt Ramenz  
vom 16. — 18. Mai 1925.



## Sonnabend, den 16. Mai:

Von nachmittags 5 Uhr ab:

**Einholung der mit den Jügen in Ramenz eintreffenden „Landsmannschaft Ramenzer“ und anderen Festteilnehmer.**

Abends 7 bis 8 Uhr:

**Geistliches Konzert in der Hauptkirche St. Marien.**

Abends 9 Uhr:

**Begrüßungsabend im Saale des Fremdenhofes „Stadt Dresden“.** Begrüßungsansprache des Herrn Stadtverordneten-Vorstehers Justizrat Voigt, weitere Ansprachen, gesangliche und turnerische Darbietungen.

## Sonntag, den 17. Mai:

Vormittags 9 Uhr:

**Festgottesdienst in der Hauptkirche St. Marien.** Festpredigt: Herr Pastor Prim. Döbler, Ramenz.

Vormittags 11 Uhr:

**Festaktus im Bürgerjaale des Rathauses.** Festansprache des Herrn Ersten Bürgermeister Dr. Dittrich; Festvortrag des Herrn Prof. Dr. Dr. Jeht aus Görlitz; weitere Ansprachen.

Nachmittags 2 Uhr:

**Festmahl im Saale des Fremdenhofes „Goldner Stern“.**

Nachmittags 4 Uhr:

**Dramatischer Aufzug in den Straßen der Stadt: „Der Landtag in Ramenz 1621“** mit Festspielen auf dem Markte.

Abends 8 Uhr:

**Heimatabend in den Sälen des Fremdenhofes „Stadt Dresden“ und des „Goldnen Löwen“.** Heimatliche Darbietungen.

## Montag, den 18. Mai:

Vormittags 10 Uhr:

**Führung durch die Stadt und die Hufberganlagen.**

Mittags 12 bis 1 Uhr:

**Platzmusik auf dem Markte.**

Nachmittags von 3 Uhr ab:

**Geselliges Beisammensein auf dem Hufberge.**



---

700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz.

Geistliche Musikaufführung

Sonnabend, den 16. Mai 1925, abends 7 Uhr  
in der Hauptkirche St. Marien zu Kamenz.

Mitwirkende:

Maria Pos=Carloforti, Konzert- und Opernsängerin, Hamburg, Sopran.  
Willi Reiner, Konzertmeister der Staatsoper, Dresden, Solovioline.  
Kammervirtuos E. Seifert von der Staatsoper Dresden, hohe Trompete.  
Kurt Schöne, Orgelvirtuos und Lehrer am musikpädagogischen Institut Dresden, Orgel.  
Dr. Richard Engländer, Musikhistoriker, Dresden, Cembalo.  
Chor: Zusammengesetzt aus den Gesangsvereinen von Kamenz.  
Orchester: Kamenzener Orchestervereinigung, verstärkt durch auswärtige Kräfte.  
Leitung: Kantor Max Nutschan.

Vortragsfolge:

1. **Orgel:** Introduzione e fuga triomphale  
in C-dur für Orgel, Werk 15 . . . . . Hans Fährmann (geb. 1860)
2. **Chor:** Psalm 95: „Kommt herzu, frohlocket!“  
Festkantate für Chor u. Orchester Joh. Gottlieb Naumann (1756–1791)
3. **Solovioline:** Arioso, für Solovioline und Orgel . . . . . Reiner
4. **Sopran solo:** „Dank sei dir, Herr!“  
Lobhymne für Sopran, Cembalo und Orchester . . . . . G. F. Händel
5. **Orchester:** Grave, Andante, Allegro aus dem Concerto grosso  
Nr. 4 für 2 Oboen, Fagott, Streichorchester und Cembalo  
G. Friedrich Händel (1685–1759)
6. **Sopran solo:** Kommt alle, ihr Seraphinen. Arie a. d. Oratorium  
„Samson“, bearbeitet von Sigfrid Ochs . . . . . G. F. Händel
7. **Orgel:** 1. Satz a. d. Orgelkonzert „Pfingsten“, Werk 26:  
Allegro vivace et presto . . . . . C. August Fischer (1828–1892)
8. **Violine:** Air, für Violine und Orgel . . . . . Goldmark
9. **Sopran solo:** „Halleluja“ a. d. Motette „Exultate jubilate“  
Wolfgang Mozart (1756–1791)
10. **Chor:** „Halleluja, Gott, der Herr regieret allmächtig!“  
Chor a. d. Oratorium „Messias“ für Chor, Cembalo und  
Orchester . . . . . G. F. Händel

---

700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz.

Sonntag, den 17. Mai 1925, vormittags 11 Uhr

Festaktus

im Bürgerhalle des Rathauses.

Festordnung:

1. Vorspiel zur Oper „Die Meisterfinger von Nürnberg“ . . . . . R. Wagner
2. Festansprache des Herrn Ersten Bürgermeister Dr. Dittrich  
in Kamenz.
3. Weitere Ansprachen.
4. Festvortrag des Herrn Prof. Dr. Dr. Jecht aus Görlitz  
„Kamenz und die Oberlausitz“.
5. Ouvertüre zur Oper „Oberon“ . . . . . C. M. v. Weber





## 700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz.

Sonntag, den 17. Mai 1925, nachmittags 4 Uhr

# Dramatischer Aufzug

in den Straßen der Stadt:

## „Der Landtag in Kamenz im Jahre 1621.“

Der Aufzug wird sich von der Kamenz—Pulsnitzer Staatsstraße durch folgende Straßen der Stadt bewegen:

Pulsnitzer Straße, Ostar-Müller-Straße, Weststraße, Königstraße, Oststraße, Hoyerswerdaer Straße, Bauzner Straße, Markt.

Hierauf auf dem Marktplatz

## Hans Sachs-Spiele

ausgeführt von Mitgliedern der Theaterdirektion Fritz Steiner.

### I. Das Narrenschneiden.

Personen: Der Arzt,  
der Knecht,  
der Kranke.

### II. Das böse Weib

mit Worten, Kräutern und Steinen gutzumachen.

Personen: Der Mann,  
der Nachbar,  
die Frau.

## Geschichtlicher Vorgang zum Dramatischen Aufzug.

Der dreißigjährige Krieg brachte auch über Kamenz die wechselvollsten Schicksale. Für die Oberlausitz war diese Zeit weiter insofern eine folgenschwere, als sie schon zu Beginn des Krieges, wenn auch zunächst nur als Pfand, an Sachsen kam.

Durch das Vorgehen des Abts zu Braunau veranlaßt, hatten sich bekanntlich die böhmischen Stände gegen ihren Landesherrn empört. Dieser wurde abgesetzt und an seine Stelle Friedrich von der Pfalz gewählt. Die Oberlausitzer Stände waren zum Abfall vom Kaiser und König Ferdinand wohl geneigt, die Sechsstädte, durch den Pönfall gewizigt, verhielten sich aber abwartend. Erst als die Sache des alten Landesherrn verloren schien, traten auch sie zum „Winterkönig“ über. Ueber Friedrich von der Pfalz, den neuen König der Böhmen, wurde die Reichsacht verhängt und zu deren Vollstreckung der sächsische Kurfürst Johann Georg I. bestimmt. Als Sicherheit für die Kosten der Ahtsvollstreckung bot Ferdinand die Lausitz. Es galt nun, die böhmischen Länder für Ferdinand wieder zu erobern, der Kurfürst zog zuerst gegen die Lausitz, nicht, ohne sie vorher zur Unterwerfung aufgefordert zu haben. Die Stadt Kamenz sandte Abgeordnete aus dem Rat und der Bürgerschaft nach der Beste Stolpen, wo der Kurfürst weilte, im Begriff, vor Bauzen zur Belagerung zu ziehen, mit der Bitte um Gnade und Schonung. Da soll der Kurfürst lächelnd zu seiner Umgebung gesagt haben: „Die Kamenz haben's gerochen!“ Seitdem sagt man von einem, der seine Maßnahmen so trifft, als ob er den Gang der Ereignisse im Voraus gewußt hätte: Der hat eine Kamenz' Nase!

Johann Georg I. begab sich von Stolpen nach Bischofswerda und schickte am 11. September 1620 eine Kommission nach Kamenz, die am nächsten Tage auf dem Rathause der Bürgerschaft eine Erklärung verlas und namens des Kurfürsten die Stadt pfandweise in Besitz nahm. Kamenz erhielt zugleich 500 Mann kurfürstliche Besatzung.

Die übrigen Sechsstädte hatten das eigenmächtige Vorgehen von Kamenz übel vermerkt. Es regnete Vorwürfe über Kamenz, das, wie sich erwies, jedoch sehr klug gehandelt hatte. Die Schlacht bei Prag (am weißen Berge) brachte Friedrich von der Pfalz zu Fall. Er floh unter unsäglichem Beschwerden aus Böhmen. Johann Georg I. eroberte in kurzer Zeit die beiden Lausitzen und nahm sie in pfandweisen Besitz.

Noch im Jahre 1620 erschien eine gegen Kamenz gerichtete Druckschrift, betitelt: Verweis, daß sich Kamenz so bald an Kurachsen ergeben, der eine wohl vom Kamenz' Rat herrührende geschickte Erwiderung folgte.

Für den 13. Juli 1621 schrieb Johann Georg I. einen Landtag in Kamenz aus, auf dem auch die Huldigung des Pfandherrn durch die Stände erfolgen sollte. Am 16. Juli kam der Kurfürst in Kamenz an. Der Rat und die Bürgerschaft mit den Schützen gingen ihm bis zum Tennhübel entgegen. Bürgermeister Abicht überreichte mit einer Ansprache die Schlüssel der Stadt. Unter dem Geläute der Glocken zog Johann Georg mit dem zahlreichen Gefolge in die Stadt ein und nahm im Gasthof zum Goldnen Hirsch Wohnung. Am 12. Juli waren sämtliche ständischen Vertreter in Kamenz versammelt. Am 13. Juli früh begannen die Feierlichkeiten. Der Kurfürst begab sich mit Gefolge und allen geladenen Personen nach der Hauptkirche St. Marien, wo der Hofprediger Hoe von Hoeneegg über 1. Petri 2, 16 predigte. Nach Beendigung des Gottesdienstes begann auf dem Rathause der Landtag. Der erste Antrag des Kurfürsten war, das Oberamt und die Kanzlei von Bauzen nach Kamenz zu verlegen. Dagegen erhoben sich allgemein die Stände mit verschiedenen Einwänden. Man behauptete, die Quartiere seien in Kamenz zu teuer, Mangel an Zufuhr würde bei dem Zustuß an Menschen eintreten, es fehle an Advokaten und, was ausschlaggebend schien, Kamenz sei zu weit von den übrigen Sechsstädten, insbesondere Görlitz und Lauban, entfernt. Der Antrag wurde deshalb fallen gelassen. Nach Erledigung der Landtagspropositionen legten die Stände den Huldigungseid auf den Kurfürsten ab. Am 14. Juli fand ein Gastmahl im Rathaus statt, zu dem auch der Landeshauptmann, 23 Vertreter der Stände und Ratsmitglieder



---

der Stadt Kamenz geladen waren. An 5 Tischen wurde gespeist, in 2 Gängen 30 Speisen auf silbernem Gerät serviert. Der Pritschmeister trug zur Belustigung der Gäste bei, er machte auf jeden einen Reim. Auch die Musik fehlte nicht, Freiburger Bergleute musizierten und sangen.

Die Kamenzener Bevölkerung war froh erregt und blickte voll Hoffnung in die Zukunft. Selbst der Himmel schien den Ereignissen der Gegenwart und Zukunft günstig. Ueber dem Rathause sah man eine weiße Wolke in Gestalt eines Kreuzes schweben und während der Huldigung wölbte sich ein prächtiger Regenbogen über Kamenz. Ein Zeitgenosse dichtete zu diesem Phänomen folgende Verse:

In Kamenz ging der Landtag an,  
Ein weiß' Kreuz sah man am Himmel stahn,  
Kreuz haben die Frommen überall,  
Doch weil's weiß ist, ist's gut getan.  
Als der Landtag aufhöret gemacht,  
Man einen schönen Regenbogen sach,  
Ueber dem kurfürstlichen Haupt,  
Der uns Gottes Gnade bedeut't.  
Denn da die Sündflut war verschossen,  
Der Regenbogen auch Gottes Bund geschlossen.  
Hilf Gott, daß auch zu allem End',  
Sich all' Unfall und Jammer wend'!



---

## 700-Jahrfeier der Sechsstadt Kamenz.

# Heimatabend

Sonntag, den 17. Mai 1925, abends 8 Uhr  
in den Sälen der Fremdenhöfe „Stadt Dresden“  
und „Goldner Löwe“ in Kamenz.

### Mitwirkende:

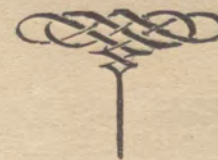
Fräulein Ruth Schneider, Erste Koloratur-Soubrette am Landestheater zu Braunschweig, Sopran.

Herr Bernhard Schneider, Musikdirektor in Dresden, geb. in Milstrich bei Kamenz, Klavier.

Frau F. Engler in Dorn } Mitglieder der Volksbühne zu Dorn.  
Herr Hermann Weise in Pulsnitz }

Mitglieder des wendischen Vereins „Sromadnik“ in Dresden.

Orchestervereinigung zu Kamenz (Leiter: Herr Bernhard Höhne).  
Schüler und Schülerinnen der Lessingschule und der Volksschule zu Kamenz.



Vortragsfolge siehe nächste Seite.



---

# Vortragsfolge

1. Ouvertüre zur Oper „Die schöne Galathee“ . . . . . Suppé
2. Begrüßungsworte des Herrn Bürgermeister Dr. Gebauer.
3. Forstfestreigen, ausgeführt von Schülern und Schülerinnen der  
Lessingschule und der Volksschule.
4. Allgemeingefang: Festlich schwebt ein Freudentag.
5. Vier Lieder am Klavier auf Dichtungen von Gotthold Ephraim Lessing:
  - a) Lob der Faulheit . . . Joseph Haydn (1732 - 1809).
  - b) Phyllis . . . . . J. Kurka (1762—1805).
  - c) Das aufgehobene Gebot. Corn. Gurlitt (1820—1901).
  - d) Der Tod . . . Wilhelm Taubert (1811—1891).

} Fräulein Ruth  
} Schneider,  
} Herr Musikdirek-  
} tor Schneider.
6. Oberlausitzer Dialektdichtungen:
  - a) Die Roamz'schen Nasen. Heiterer Gesang.
  - b) Aus der Kindheit. " "
  - c) Bößt wuo goar eifersüchtig? " "
  - d) Der Liedschuster. Lebensbild aus der Westlausitz.

} Frau F. Engler,  
} Herr Hermann  
} Weise.
- P a u s e .**
7. Vier wendische Volkslieder am Klavier:
  - a) Der Vergiftete.
  - b) In den Beeren.
  - c) Hinter Kamenz auf den Höhen.
  - d) Kirmes.

} Frä. Ruth Schneider, Herr Musik-  
} direktor Bernhard Schneider.
8. Vier wendische Volkstänze, getanz't von Mitgliedern des  
wendischen Vereins „Hromadnik“, Dresden.
  - a) Windmühle.
  - b) Ich seh' dich schon.
  - c) Mein Liebling.
  - d) Die Große.
9. Oberlausitzer Dialektdichtungen:
  - a) Der Heimat wahr' die Tren, Lied.
  - b) Erinnerung.
  - c) Mei Vaterhoifel.

} Frau F. Engler  
} und Herr Hermann Weise.
10. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 . . . . . J. Brahms

Änderungen in der Reihenfolge bleiben vorbehalten. Die einzelnen Nummern werden angefangt

---



